



Christina Kubisch, «La Serra», Installation, 2019, Stadtgalerie Saarbrücken, © Christina Kubisch, Foto: Kerstin Krämer

Mit den Ohren sehen

Iris Kretzschmar

Das Museum Tinguely setzt mit «À bruit secret» seine Ausstellungsreihe zu den menschlichen Sinnen fort.

Die vierte von fünf Themenpräsentationen im Museum Tinguely widmet sich dem Hören und dem multisensorischen Erleben von Kunst. Inszeniert wird ein Dialog zwischen Bild und Hörsinn anhand historischer Beispiele vom Barockzeitalter bis hin zu jüngsten Arbeiten aus der Gegenwart.

Mit dem Klang rückt eine wichtige schöpferische Komponente des Hausherrn Jean Tinguely und seiner Künstlerfreunde ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Bereits Mitte 50er-Jahre fordern Tinguelys «Reliefs sonore» das Hören und Sehen des Publikums heraus. Mit der Arbeit «Mes étoiles – Concert pour sept peintures» (1958) werden die Betrachtenden durch Interaktion mit den Werken gar selber als Konzertmeister aufgeboten. In Tinguelys «Radio-skulpturen» Anfang 60er-Jahre bekommt der Klang eine neue Dimension, weil Töne nicht mehr über das maschinelle Schepern und Rasseln entstehen, sondern über verschiedene Frequenzen Sound zur Performance hinzukommt. Bekannt sind auch seine grossen Metaharmonien der 80er-Jahre mit ihren wie von Geisterhand gespielten Instrumenten.

Ein verstecktes Geräusch.

«À Bruit Secret» heisst ein Objekt von Marcel Duchamp, das am Anfang des Rundgangs durch die gleichnamige Ausstellung steht. Zwischen zwei Messingplatten ist ein Garnknäuel gepresst, darin versteckt ein klingender Gegenstand. Das Readymade entstand zusammen mit dem Sammler Walter Arensberg, dessen Interesse für verschlüsselte Texte die kryptische

Inscript beeinflusste und der, ohne es Duchamp zu verraten, ein geheimes Objekt im Garnknäuel platzierte. So fordert das versteckte Geräusch die Vorstellung und Fantasie des Publikums heraus, unterstützt von den Worträtseln auf den Metallplatten. Was sehen wir, wenn wir hören? Duchamp stellt eine rein visuelle Wahrnehmung infrage.

Unbekannte Tonwelten.

Zu entdecken sind auch speziell für die Ausstellung realisierte Arbeiten von 25 internationalen Kunstschaffenden. Ihre Werke animieren zum Entdecken von akustischen Bereichen, die für das menschliche Ohr verborgen sind.

Mit Blick auf den Rhein lässt uns die deutsche Klangkünstlerin Christina Kubisch teilhaben am Unterwassersound des Stadtflusses. Über speziell von der Künstlerin entwickelte Induktionskopfhörer ist die faszinierende Klangwelt erfahrbar.

Natürliche, technische und menschliche Soundscapes beschäftigen den kanadischen Klangforscher Raymond Murray, der nicht nur die Sensibilisierung des Hörsinns anregt, sondern auch die Grundlagen für eine sogenannte Ökoakustik legt. Seine Arbeiten schärfen das Bewusstsein für die Veränderung von Geräuschkulissen durch Umwelteinflüsse. Also aufgepasst und Ohren spitzen!

«À bruit secret. Das Hören in der Kunst»: Mi 22.2. bis So 14.5., Museum Tinguely, Basel, www.tinguely.ch

Neues mit Bezug zum Tradierten

Christian Fluri

Das Kunsthaus Baselland zeigt Pia Fries und Simone Holliger in Einzelausstellungen.

Pia Fries widme sich der Malerei, öffne sich durch die reliefartige Gestaltung ihrer meist grossen Gemälde hin zum Skulpturalen. Simone Holliger hingegen schaffe Skulpturen, arbeite jedoch dabei auch mit Farbe, öffne sich ebenso, erklärt Ines Goldbach, die Direktorin des Kunsthauses Baselland. Und für beide sei räumliches Denken essenziell. Daraus ergibt sich eine spannende Kombination, welche die Direktorin veranlasst hat, die beiden exzellenten Künstlerinnen gleichzeitig zu je einer Einzelausstellung einzuladen. Beide vertreten auch unterschiedliche Generationen: Die 1955 in der Schweiz geborene, in Düsseldorf lebende Pia Fries gehört länger schon zu den bedeutenden Malerinnen; die 1986 in Aarau geborene, in Basel lebende Simone Holliger hat seit etwa acht Jahren internationale Anerkennung erlangt. Pia Fries bespielt die grossen Räume im Parterre und das Obergeschoss, Simone Holliger den Annex, und sie gestaltet das Jahres-Aussenprojekt. Es dürfte das letzte sein vor dem Umzug des Kunsthauses auf den Dreispitz Ende Jahr.

Körperhafte Malerei.

Pia Fries, die Meisterschülerin von Gerhard Richter war, hat die Malerei in neue Formen vorangetrieben. In ihren oft riesigen Gemälden trägt sie die Farben reliefartig dick auf. Sie kriecht fließende, ineinander übergehende abstrakte Gebilde, die sich aus einem grossen Weiss-Anteil dreidimensional herausheben. Die Form wird Bild, welches das schauende Auge in seine Tiefen hineinzieht. So in «bitu» von 1995.

Pia Fries bringt zudem figürliche Elemente im Siebdruckverfahren in ihre abstrakte Malerei in unterschiedlichen Malschichten und Ebenen ein und verleiht ihr damit einen körperhaften Charakter – zum Beispiel in



«corpus transludi» von 2017 muskulöse Fragmente der Körperdarstellungen von Hendrik Goltzius (1558–1617). Sie zeige auf, dass Malerei historische Bezüge herstellen und doch klar zeitgenössisch sein könne, erklärt Ines Goldbach. Das Kunsthaus Baselland zeigt Fries' Werk ab den 1990er-Jahren, auch neue Arbeiten sind zu sehen, unter anderem eine raumfüllende, mehrteilige auf grossen Papierbahnen. Ines Goldbach freut sich auch deshalb besonders auf Pia Fries, weil ihr Werk in der Schweiz seit 2007 nicht mehr in dieser Auslage zu sehen war.

Monumentales, das filigran ist.

Simone Holliger schafft eine einzigartige plastische Kunst. Ihre monumentalen Skulpturen wirken aus der Ferne, als seien sie aus Metall oder Stein gefertigt, stellen so historischen Bezug zur meist männlichen Bildhauertradition her. Doch die Skulpturen sind aus kartonartigem Papier, haben etwas Filigranes, ja Zerbrechliches an sich. Die Künstlerin reichert deren Oberfläche mit reliefartigen Strukturen an und gibt manchen ein farbiges Äusseres. Sie bricht so den traditionellen, zum Teil männlich konnotierten Bezug und erfindet die plastische Skulptur quasi neu, verortet diese eindeutig im Heute. Das kontrastreiche, ja subversive Spiel zwischen Schein und materieller Wirklichkeit ist konstitutiver Teil ihrer grossen Kunst. Das zeigt beispielsweise ihre Skulptur «splash», die 2022 im Riehener Wenkenpark anlässlich ihrer Auszeichnung mit dem Kulturförderpreis der Alexander Clavel Stiftung zu sehen war.

Simone Holliger inszeniert ihre Skulpturen in jeder Ausstellung im Raum, stellt sie in jeweils neue Beziehungsfelder. Und die Frage ist: Bildet ihr Aussenprojekt an der Fassade des Kunsthauses Baselland den Abschluss ihrer räumlichen Installation im Annex oder ist sie davon unabhängig?

Einzelausstellungen Pia Fries, Simone Holliger: Fr 3.2. bis So 9.7. (Vernissage Do 2.2., 18.30), Jahresausstellungsprojekt Simone Holliger: Fr 3.2. bis So 31.12., Kunsthaus Baselland, www.kunsthausbaselland.ch

Links: Pia Fries, «bitu», 1995, © Pia Fries/2023 ProLitteris, Zürich
Rechts: Simone Holliger, «Fremde im selben Raum», 2018, Ausstellungsansicht Aargauer Kunsthaus, Foto: David Aebi



Farbe statt Schlagrahm

Iris Kretzschmar

Die Fondation Beyeler zeigt Bilder des amerikanischen Malers Wayne Thiebaud (1920–2021).

Hunger nach Kunst? Dann lohnt sich ein Ausflug nach Riehen, um in der Fondation Beyeler von Wayne Thiebauds Torten zu naschen. Der Künstler begann in der Zeit der Pop-Art Motive zu malen, die ihn berühmt machten: Leuchtend farbige Stillleben aus Kuchen, Lollis, kandierten Äpfeln, Hotdogs und Hamburgern. Mit Farbe wurde hier «gebacken» und jede Biskuitschicht mit dem Pinsel geformt. Farbe statt Schlagrahm? Die Stofflichkeit ist zurückgenommen, Schokoladen- oder Vanillecreme nur erahnbar. Die Sinne werden mit raffinierten Farbreizen geweckt, denn Hauptdarstellerin ist die Malerei. Die Hintergründe sind hell wie ein Filmscreen. Davor haben die Backwaren ihren Auftritt, aufgereiht in Reih und Glied werden sie zur süssen Parade. Trotz des strahlenden Colorits wirkt das Bildgeschehen kühl und inszeniert. Eine Vitrine mit ausgestellttem Backwerk ist bildrandparallel gebaut wie die Badewanne, aus der ein Frauenkopf herausragt – alles andere verliert sich in abstrakten Lineaturen.

Landschaften und Figuren.

Zum Repertoire des Künstlers gehören auch Landschaften und urbane Szenen mit steilen Strassenzügen und Wolkenkratzen. Felsformationen werden zur Achterbahnfahrt fürs Auge, Felder lassen den Blick schweifen. Die expressive Farbigkeit der Bilder erinnert an den Fauvismus. Andere Szenarien wirken äusserst kühl und reduziert wie die Allee von Palmen, die zum Defilee aus Pinselgesten erstarrt ist.

Grosse Meister en miniature malt Thiebaud in «35 Cents Masterworks» (1970–1972). Es sind zwölf bekannte Werke darunter Monet, Picasso, Matisse, Mondrian, Cézanne und Rousseau. Vielleicht verweist die Massenware im Aushang auf Inspirationsquellen aus Europa?

Thiebauds Figuren erscheinen im hellen Licht, blicken ernst, posieren nahe, oft frontal, manche wirken aufgereiht wie seine Spielautomaten oder das Naschwerk. Sie sind von einer unterkühlten Präsenz, die ans Bildrepertoire eines Edward Hopper denken lässt. Fast wie ein Zitat aus «High Noon» (1949) erscheint die Frau mit leicht geöffnetem Morgenmantel in «Dressing Room Figure» (1994).

Mokierte sich der Maler über modernes Essverhalten? In «Eating Figures (Quick Snack)» von 1963 sitzt ein Paar eng nebeneinander, beide fokussieren ihren Hotdog, als würden sie gleich loslegen, ihn zu verspeisen. Humor blitzt auf, wenn zwei Cornets in «Jolly Cones» (2002) sich zu Clowns mit Hüten verwandeln. Mit gemalten Leckereien verführt Thiebaud nicht nur das Publikum zum Sehen, sondern zeigt, dass Zuckerwerk genauso aufregend sein kann wie gewöhnliche Blechbüchsen, Spielautomaten oder Landschaften – wenn sie mit Pinsel und Farbe entstanden sind.

Wayne Thiebaud: So 29.1. bis So 21.5., Fondation Beyeler, Riehen, www.fondationbeyeler.ch → S. 27

Wayne Thiebaud, «Three Cones», 1964, © Wayne Thiebaud Foundation/2022, ProLitteris, Zürich